

# Der Friedensgeneral Henri Dufour

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **38 (1944)**

Heft 17

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-925954>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Friedensgeneral Henri Dufour

## 2. Fort von daheim

Es ist im Christmonat (Dezember) 1807. Henri Dufour ist zwanzig Jahre alt geworden. Der junge Mann soll nun in die Fremde ziehen. Vor dem Posthause in Genf steht die Kutsche bereit zur Abfahrt. Nach Paris soll die Reise gehen. Acht Pferde stampfen ungeduldig. Auf der Straße liegt frischgefallener Schnee. Der Kutscher hat den Mantelkragen hochgezogen. Und über die roten Ohren wollene Klappen gelegt. Der Ostwind schüttelt unwillig an den Fensterläden.

Das Gepäck ist im Hinterkasten der Kutsche versorgt. Der junge Dufour trägt einen neuen Mantel mit Messingknöpfen. Fast wie ein Herr sieht er aus. Sein Vetter reist mit ihm. Nun wird Abschied genommen. Die kleine Mutter Dufour knüpft ihrem Sohn das Halstuch fester. Zieht ihm die Mütze tiefer über die Ohren. Ihre Augen sind voll Tränen. Immer muß sie wieder abtrocknen, damit sie das liebe Gesicht ihres Sohnes noch einmal sieht. Seine Augen sind wie große dunkle Sterne. Über dem breiten Mund ist eine etwas gebogene Nase. Das ganze Gesicht ist ruhig und zuversichtlich.

«Gelt, Heinrich, vergiß den Herrgott nicht! Trage Sorge zu deiner Gesundheit! Sei immer brav und höflich! Gott behüte dich!» Sie streicht ihm mit der kleinen Hand über die Wange.

Aber auch sein Vater, Herr Benedikt, will noch etwas sagen. Er ist heute früh extra von seinem Bauernhof in die Stadt gekommen. Immer wieder muß er mit dem roten Nastuch über die Augen fahren. «Sei immer höflich gegen deine Vorgesetzten und die Behörden! Ich will dem General Massena schreiben. Den kenne ich. Vielleicht kann er dir nützen. Wenn du einmal den Kaiser Napoleon vorbeifahren siehst, dann salutiere<sup>1</sup> stramm! Nimm Achtungstellung an! So halt dich gut! Sei ohne Sorge! Wir helfen dir so gut als möglich. Du sollst einmal etwas Hohes und Tüchtiges werden!»

Auch Onkel und Tante wollen noch Ratschläge geben: «Nur keine kalten Füße!» sagt die Tante. Der Onkel steckt ihm einen neuen Taler in die Tasche: «Paß auf vor Taschendieben! Und kein schlechtes Wasser trinken! Verstanden!»

Doch jetzt pressiert es. Der Kutscher stampft mit den hohen Stiefeln. Jetzt steigt er auf den Bock. Er knallt ungeduldig mit der Peitsche. Acht Rosse ziehen an. Die Glöcklein locken die Leute vor die Türen. Unsere Leutchen aber winken und winken. Die kleine Mutter vergießt beim Winken einen Strom von Tränen — — —

Es ist keine leichte Fahrt. Mitten im Winter soll die Postkutsche über den Jura nach Paris. Im Wagen müssen die Reisenden eng zusammen-

<sup>1</sup> Salutieren = militärisch grüßen

sitzen. Zuerst steht Henri Dufour noch hinten beim Guckfensterchen. Langsam entschwindet seine Vaterstadt den Blicken. Dann sitzt er still neben seinem Vetter. Zu schauen gibt es nichts mehr. Auf beiden Seiten der Jurastraße ist eine mannshohe Schneemauer. Fast finster wird es im Wagen. Ein wenig finster wird es auch in den Herzen: die lange, lange Reise!

Aber der Vetter zeigt sich mutig: «Weißt, Henri, unser Freund Thomegueux in Paris. Der kennt die Stadt gut. Er hat mir geschrieben. Am ersten Abend will er uns die schöne Stadt zeigen. Das wird lustig.

Henri nickt. Er denkt an etwas anderes. Aus der Tasche zieht er einen Brief. Immer und immer wieder muß er ihn lesen. Der Direktor des Polytechnikums<sup>1</sup> hat ihm geschrieben: «Wenn Sie nicht sofort eintreten, ist es zu spät!» «Donnerwetter! Wenn ich nun zu spät in Paris ankomme! Aber umkehren will ich nicht mehr! Eher gehe ich zum Kaiser Napoleon selber und bitte ihn um Aufnahme.»

Drei Stunden, vier Stunden sieht Henri ungeduldig nach den Pferden. Es geht ihm zu langsam. Halt! Der Kutscher steigt vom Bock. Alles aussteigen! Der Weg ist vom Schnee verweht. Schnee wegschaufeln! Schneechaufeln her! Aber im Bergwald des Jura hat es keine Schaufeln. Henri Dufour weiß sich zu helfen. Er hängt die Wagentüre aus. Und braucht sie als Schaufel. Alles lacht. Alles lobt den guten Gedanken des Burschen mit der langen Nase.

Endlich fährt man weiter. Weiter auf der öden Straße zwischen verschneiten Feldern. Kein Baum, kein Haus. Der erste Abend dunkelt. In einem Städtchen muß man übernachten. Die Reisenden setzen sich um den Wirtshaustisch. Warme Suppe wird aufgetragen. In der Ledertasche hat Henri Dufour noch einen Pfannkuchen. Seine Mutter hat ihn gebacken. Henri teilt ihn mit dem Kutscher. Die anderen Reisenden gehen in die geheizte Stube. Sie wärmen die durchgefrorenen Glieder. Doch auch im Roßstall ist es warm. Acht Pferde stampfen. Ihr warmer Atem geht wohligh im Dunst der Laterne. Hinten sitzen der Kutscher und Henri auf dem Stroh. Der Kutscher erzählt seinem Schlafgenossen allerlei Reiseerlebnisse.

Am Morgen von neuem eingepackt! Immer klingeln die Glöcklein dasselbe Lied: Auf die Zähne beißen, Henri, bis die Sonne scheint.

An einem Abend werden die Glöcklein der acht Pferde still. Das Lichtermeer der Großstadt umgibt die Reisenden. Paris!

Um acht Uhr früh steht Henri Dufour vor dem Direktor des Polytechnikums. Unfreundlicher Empfang: «Warum kommt der junge Mann zu spät?» Henri beißt auf die Zähne. Er salutiert stramm. «Ihr Brief ist mit Verspätung angekommen.»

<sup>1</sup> Polytechnikum = Hochschule, Fachschule für Häuserbauer (Architekten), Brückenbauer und andere Ingenieure.

Draußen stampft er auf den Boden. «Donnerwetter! Jetzt habe ich den Direktor schon am Anfang böse gemacht! Jetzt werde ich im Nachteil sein!» — Da klopft ihm jemand auf die Schulter. Es ist der Schulaufseher: «Nur Mut, junger Mann! Den Kopf hoch! Wehre dich brav, dann wird schon alles gut!»

Der Schulaufseher ist bald der Freund des jungen Genfers Henri Dufour. Henri ist stolz darauf. Denn dieser kann alles, weiß alles, tut alles. Am Morgen um halb fünf Uhr läutet er mit einer Glocke durch die langen Gänge. Aufstehen! Um sechs Uhr stehen zweihundert Paar Schuhe vor den Zimmertüren. Ausgerichtet sind sie wie Soldaten. Henri ist der Gehilfe des Aufsehers. Er hilft ihm Laternen putzen, Kerzen anzünden. Er trägt Suppenschüsseln auf die Tische.

Die andern Schüler lächeln über den Eifer Henris: «Das ist doch Weiberarbeit!» Aber bald hören sie auf, über Henri zu lächeln. Sie lernen seinen Mut kennen. Das kam so:

Es war eine Sturmnacht. Im Schlafsaal wirft der Wind immer einen Laden auf und zu. Die Schläfer in den vierzig Betten fahren immer wieder erschreckt auf.

«Verflucht, der Teufelsladen! Da kann man doch nicht schlafen! Und morgen ist noch Prüfung in der Geometriestunde!» Bumm, bumm, klopft es immer wieder. Da steigt Henri aus dem Bett. Er schwingt sich auf den Fenstersims, klettert hinaus aufs Dach.

«Halt!» ruft es drinnen. «Bist du verrückt? In dieser Höhe! Mitten in der Sturmnacht!» Er hört es nicht. Schon beugt er sich nach dem Fensterladen. Dieser schwingt lose im Winde. Zwei und drei Kameraden wollen zu Hilfe eilen. Zu spät! Henri hebt den Laden aus den Haken. Schon kehrt er zurück. Sein langes Nachthemd flattert im Winde. Er hüpfte vom Sims. Den Laden schwingt er lachend wie eine Fahne. Aus ihren Betten rufen die Kameraden: «Bravo!» Am folgenden Tage machte er die beste Prüfung in der Geometriestunde. Alle gönnen es ihm. Niemand ist ihm neidisch.

Aber auf einmal kommen wieder dunkle Stunden. Der Direktor teilt mit: «Das Schulgeld wird verdoppelt.» Wie soll er das nach Hause schreiben? Nein, er will es selber schaffen. Seine Kameraden suchen Hilfe bei ihm. Von links und rechts heißt es: «Henri, erkläre mir diese Aufgabe! Hilf mir bei dieser Rechnung!»

Gut. Am Abend ist der Tisch abgeräumt. Henri nimmt die Kreide. Vier oder fünf Mitschüler versammeln sich um ihn. Henri zeichnet Kreise, Figuren, Linien, Netze. Er erklärt, verbessert den andern. Die Schüler danken ihm: «Wie der alles gut erklären kann! Sofort versteht man die schwierigsten Aufgaben!»

Viele reiche Klassengenossen zahlen ihm gerne etwas für diese Stunden. Und doch ist es nicht genug für das höhere Schulgeld. Also muß er doch

nach Hause schreiben. Es tut ihm weh. Mit Schmerzen wartet er auf die Antwort. Und es kommt ein Brief vom Vater. Henri legt ihn unter das Kopfkissen. Am Morgen in der Frühe liest er ihn immer wieder. Er hört die Stimme seines Vaters aus dem Briefe: «Nur immer den Kopf hoch! Immer mutig, immer mutig weiter, Henri!»

Ja, ja, die Briefe von daheim geben ihm immer wieder neuen Mut. Zwar klagt der Vater auch: Im Stalle sind mehrere Lämmer zugrunde gegangen. Der Kornpreis ist sehr niedrig geworden. Die Bauernarbeit gibt fast kein Geld. Auch die Uhrenmacherei nicht. Aber ich habe Hoffnung auf dich, lieber Henri. Du wirst einmal brav und tüchtig werden!» Und auch die Mutter schreibt: «Henri, sei immer guten Mutes! Sei heiter und froh, es geht leichter so!» Und dem Henri geht es ja wirklich gut in der Schule.

Donnerwetter, jetzt wird er schon Meßtischaufseher. Nur er darf die Instrumente<sup>1</sup> anrühren. Das ist eine Ehre! Kein Wunder; denn die letzten schwierigen Aufgaben hat er am besten gelöst. Das Amt des Meßtischaufsehers ist die Belohnung dafür. Der Schulaufseher hat Henri goldene Streifen an die Ärmel genäht. «Siehst du, es geht vorwärts!» Und wieder hat er ihm auf die Schulter geklopft. Henri bekommt jetzt einen monatlichen Sold von fünfzehn Franken. Das schreibt er stolz, aber ohne Hochmut, dem Vater und der Mutter.

Am liebsten ist Henri in der Freizeit auf dem Marsfelde. Da werden Rekruten geübt. Im Frühjahr müssen Henri und seine Kameraden selber auf das Exerzierfeld<sup>2</sup>. Nun heißt es: Stehschritt üben, Gewehr schultern! Alle sollen stramm üben. Denn bald kommt der Kaiser und macht Inspektion!<sup>3</sup>

(Fortsetzung folgt)

## Von unsern Gletschern

(Fortsetzung)

*Arbeit des Gletschers.* Die ungeheure Eislast des Gletschers drückt auf den felsigen Boden. Es entsteht darum eine starke Reibung. Das Eis und die Steine der Grundmoräne reiben, hobeln den Felsen glatt. So werden nach und nach alle Kanten und Ecken der Felsen rund geschliffen. Es entstehen Gletscherschliffe an den Felsen. Das Eis reibt sich immer tiefer in den Felsen ein. Es entsteht während jahrhundertelanger Arbeit eine trogartige Schlucht, in welcher der Eisstrom fließt. Nach Jahrtausenden hat der Gletscher sogar ganze Täler aus dem Felsen ausgehobelt. Es ist

<sup>1</sup> Instrument = Gerät, feines Werkzeug. Hier sind Zirkel, Fernrohre und andere Geräte zum Landmessen gemeint.

<sup>2</sup> Exerzieren = marschieren, fechten und schießen lernen, üben.

<sup>3</sup> Inspektion = Prüfung, Aufsicht. Inspektor = Aufseher, Vorsteher, Verwalter.